

Verlag Bibliothek der Provinz

Anna Kristek-Laimer
Der Hof in Windhag
Roman aus dem Salzkammergut

herausgegeben von Richard Pils

lektoriert von Claudia Krenn

ISBN 978-3-99028-317-2

© 2024 *Verlag* Bibliothek der Provinz

2. korrigierte und ergänzte Auflage

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagabbildungen: Der alte »Ernsthof«,
Windhag 1, St. Wolfgang im Salzkammergut

Anna Kristek-Laimer

Der Hof in Windhag

Roman aus dem Salzkammergut

INHALT

Dieses Buch ist die Familienchronik der »Ernsten« von Windhag	7
Fahrende Leute	9
Burgi	12
Maschkara	17
Hupfmüllnerwab	25
Das Wunderbründl am Falkenstein	28
Der Irrweg	34
Hochzeit	63
Die Ernsten	72
Im Austraghäusl	86
Der Herzlstock blüht wieder	98
Der Windbruch	108
Ungute Geister	135
Der Lidlgarten	148
Der Jäger	155
Von mancherlei besonderem Geschehen	178
Der Schuss	187
Die gute Zeit	204
Der Weg zu Gott	217
Der goldene Boden	235
Die Ähren fallen	249
Fremdes Brot	264
Das Haus beim Lindenbaum	280
Selige Heimkehr	294
Der alte Hof	300
Frau Anna Kristek-Laimer --- ein tragisches Dichterschicksal	307

DIESES BUCH IST DIE FAMILIENCHRONIK DER »ERNSTEN« VON WINDHAG

Der Ernst-Hof ist der älteste unter den Bauernhöfen der Umgebung. Er steht auf einer Anhöhe und ist gegen den Süden zu von dichtem Fichtenwald umgeben. Sonst ist der Ausblick frei, nach Osten, Westen und Norden. Ein alter Weinstock rankt sich an seinen Mauern bis zum Holzgang über der Haustüre empor.

Vor etwa neun Jahrzehnten kam an einem sonnigen Frühlingstag das Unheil zu den Ernstern und will seither nimmer weichen, bis zum heutigen Tag. Jäher Tod und mancherlei andere Heimsuchung behaupten ihr Hausrecht in seinen Mauern. Das Leben seiner Menschen ist schwer und macht sie hart.

Aus dem Schicksal der Ernstleute, von dem die Chronik berichtet, ragt das der Tochter Burgi hervor. Sie ist eine starke Seele und kämpft tapfer gegen das Verhängnis, das immer wieder von neuem seine Schatten über dem alten Hof ausbreitet.

Bis zu ihrem Lebensende bleibt sie »das singerische Ernstdirndl«, nimmt alles, was an Heiterkeit und Schönheit an sie herankommt, in ihre Seele auf, ist voll lustiger Einfälle, Sprüche und Lieder. Ihr helles Lachen vertreibt oft die Geister der Finsternis und triumphiert über ihre Macht.

In ihrem Gedächtnis ist auch vieles verzeichnet, was im Ernsthof, in Windhag, in der nächsten und weiteren Umgebung geschehen ist und was sie selbst von alten Leuten erzählen gehört hat.

Wenn sie anfängt, aus ihrem Leben und dem der anderen Menschen ihrer Zeit zu berichten, ist es, als würde ein großes, meisterlich geschriebenes Buch mit wunderbaren Abbildungen von natürlicher Farbenschönheit aufgeschlagen: da sind die uralten, moosbewachsenen Fichtenbäume und die seltenen Blumen am Leonsberg, die aus Steinen und Lehm mühsam zusammengefügt kleinen Almhütten und die Sennerinnen, die im Morgengrauen, jede mit einem anderen Ruf, das Vieh von der Höhe heimlocken. Im Tal aber leben und sterben die Menschen in ihren Höfen. Bei Kindsnöten, Hochzeiten und wenn eins krank wird, kommt die Meislmoam ins Haus. Zu Weihnachten zieht Weihrauch-

duft durch alle Räume, und vor der alten Krippe, die vom Unterdach herab geholt wird, brennt die große Kerze. Aber auch allerhand lustigen Schabernack gibt es, wenn die närrische Aicht kommt.

Aus dem Vermächtnis der Ernsttochter Burgi und manchem Erlebten und Erlauschten entstand »DER HOF IN WINDHAG«.

Die Autorin, 1947

FAHRENDE LEUTE

In den Wirlinger Felsen, an der alten Straße, die von St. Wolfgang nach Ischl führt, blühten schon die Steinröserl.

Ein schöner Frühlingstag neigte sich dem Ende entgegen. Kinder kletterten in den jäh abfallenden Wänden umher, auf denen nur an wenigen Stellen ein Fichtenbäumchen oder ein Wildbirnenstrauch Halt und Nahrung fand, sie suchten nach den lieblich duftenden Blumen.

Man hörte von Zeit zu Zeit einen losgelösten Brocken herunter kollern, dann wieder einen hellen Jauchzer, ein gegenseitiges Anrufen.

Die Freitagerin saß vor ihrem Anwesen, das unweit der Steinwände stand, auf der Hausbank und rastete in der Abendsonne. Sie war gesegneten Leibes, ihre Stunde nicht mehr weit und die Arbeit bereitete ihr schon viele Beschwerden.

Die liebe Sonne, die singenden Vögel, die ganze blühende und grünende Herrlichkeit um sie herum konnten jedoch die trüben Gedanken nicht verschrecken, die sie nun seit Tagen heimsuchten.

Das Räderrollen eines auf der nahen Straße daherkommenden kleinen Wagens weckte die Freitagerin aus ihrem Sinnen. Das Gefährt wurde von einem Mann gezogen und war beladen mit allerlei Bündeln und Säcken, auf denen zusammengekauert ein ärmlich gekleidetes Weib saß. Es waren umherwandernde Leute, und die Frau schien krank zu sein. Der Fremde hielt an, trat zu der Bäuerin, die ihm entgensah, und bat um Herberge.

»Mein Weib ist krank«, sagte er, »ich weiß nicht, was ihm fehlt; ich bitt' euch recht, Hausmutter, um Gottes willen, lasst uns heute bei euch übernachten, vielleicht wird es bis morgen wieder besser!«

Um Nachtlager bat da an der Landstraße gar oft fahrendes Volk, die Freitagerin war das schon gewohnt, aber diesmal war ihr ganz sonderbar zumute; doch abzuweisen getraute sie sich die armen Leute nicht, darum deutete sie auf eine Tür im Zubau und sagte:

»Gehts halt in den Stall und schlafts im Heu, aber aufs Feuer müsst Obacht geben!«

Da kam das Schicksal ins Haus, mitten im goldenen Sonnenschimmer. Die Vögel zwitscherten dazu, von irgendwoher war noch das

Jauchzen einer Kinderstimme zu hören und doch streckte sich schon eine harte Hand nach der Frau aus, die hätte sie noch abwehren mögen, konnte es aber nicht mehr und musste ihren Weg zu Ende gehen.

Das fremde Weib lag bald im Heu, zugedeckt mit seinen Fetzen und Tüchern, das Antlitz entstellt von Eiterbeulen und war tot. Die Schwarzen Blattern hatte sie der Herbergsmutter ins Haus gebracht, und ein Karren fuhr sie zur letzten Ruh. Der Mann mit seinem Wägelchen zog gleich wieder weiter in die Welt und alles wäre verschwunden gewesen wie ein grausiger Spuk; aber nicht lange darauf lag auch schon die Bäuerin selber im großen Ehebett schwerkrank an derselben Seuche darnieder. Unter Fieberschauern gebar sie ihr Kind. — — —

Die Hausleute wendeten jedes Mittel an: Wacholderbeeren, auf Glut gelegt und damit das Haus ausgeräuchert, sollte ganz gewiss helfen; auch Essigdämpfe durchzogen das Haus. Die Nachbarinnen brachten alterprobte Arzneimitteln wie Bibernell, Kalmus, Pestwurz und gallebittern Enzian. Aber wer wusste genau, was bei einer so schrecklichen Heimsuchung wirklich das Übel vertreiben konnte.

Der Bauer stand ratlos da und war ganz betäubt von dem jähen Unglück, das über sein Haus hereingebrochen war. Dann fiel ihm aber doch etwas ein und er sagte zu seinen Leuten:

»Gehts zu der Ernstin und bitt's, sie soll uns zur Hilf' kommen, wir wissen sonst nimmer aus und ein!«

Es dauerte nicht lange, so war auch schon die Ernstbäuerin da. Sie war eine nahe Verwandte der Freitagerin. Daheim hatte sie zwar selber ein ganzes Schüppel Kinder und den Stall voll Vieh, aber da musste wieder eine Nachbarin aushelfen und in Gottes Namen stand sie der Moam bei, bis die mitsamt dem Neugeborenen ihren letzten Schnaufer tat.

Durch die blühenden Wiesen geleiteten die Verwandten und Nachbarn die Verstorbene zur letzten Ruhestätte. Jeder sagte dem Witwer ein tröstliches Wort. Dann kollerten Erdschollen auf den Sarg, der ein geliebtes, junges Weib umschloss und eine zerstörte Hoffnung.

Die Ernstleute kamen vom Begräbnis heim, die schwarzen Kleider, seidenen Schürzen und Tücher wurden in Kästen und Truhen verwahrt, das Werktaggewand angelegt und dann ging jeder wieder an seine Arbeit.

Das Frühjahr ist eine starke Zeit. Die Felder und Wiesen fordern ihr Recht, die Erde dampft unter dem Pflug, der Bauer geht geruhsamen Schrittes über seine Scholle und streut den Samen im uralten Rhythmus, die Egge deckt das neue Leben – da ist keine Zeit zum Feiern.

In der rußigen Küche stand die Bäuerin am offenen Herd und kochte das Essen. Öfter fuhr sie sich mit dem groben, blauen Fürtuch über die Augen; auf ihrem Gesicht lag tiefe Trauer; sie seufzte auf und murmelte vor sich hin:

»Hat sich so gefreut auf ihr Kleines, die Freitaglerin, und hiazt liegen sie alle beide unter der Erd; wär' ein recht liabs Dirnderl gewesen, dabei hat alles so ein trauriges End' nehmen müssen.« Aus den Augen der Ernstin stahl sich immer wieder eine Träne. Dann sah sie wie Trost suchend zu ihrer Jüngsten, der kleinen Burgi, die beim Küchentisch mit ihrer Holzpuppe spielte und lustig vor sich hin plauderte.

»Sollt mich der Herrgott bewahren«, dachte sie voll banger Sorge, »dass ich nit auch fort muss von dir und den andern Kindern, ginget euch noch recht ab, die Muatta!« Unwillkürlich faltete sie die abgearbeiteten Hände.

Aber sie hatte nicht lange Zeit zum Nachdenken; die Kühe mussten ihre Sach' haben, die Schweine schrien im Kober nach Futter und die Hühner kamen in die Küche, um das Körndlzeug mahnen, das sie ihnen zu streuen vergessen hatte. Gar viele Handgriffe muss eine Hausmutter tun, bis sie abends ihr Gewand abstreifen und die müden Glieder ausstrecken kann. Kaum graut der Morgen, ist sie als erste wieder auf und fängt ihr schweres Tagwerk an.

Dann kam auch in den Ernsthof das furchtbare Gespenst der Seuche und band der Bäuerin die schwieligen Hände zusammen, warf sie jäh in Schmerzen und Fieberschauer, dass sie ihre eigenen Leute nicht mehr erkannte und sich jeder ob der grausigen Veränderung, die sich in dem lieben Mutterantlitz vollzog, abwenden musste, bis auch ihre Erdenwanderung zu Ende war und ein Tuch barmherzig über ihr Gesicht gebreitet wurde.

* * *

BURGI

Im Erntehof saßen nach dem Begräbnis noch die nächsten Verwandten in der Stube beisammen, die Großen um den Tisch geschart, die Kinder drückten sich verschreckt auf der Ofenbank herum. Da sagte die Kranerin zum Bauer:

»Statt dass wir euch etwas geweist hätten, nehmen wir uns dein jüngstes Dirndl, die Burgi, mit zu uns und behalten es derweil, dass ihr mit der Arbeit leichter zusammen kommts.«

Dieser voll Sorgen und Kummernis über den schweren Schicksalschlag, der ihn getroffen, wusste so nicht, was anfangen und sagte:

»Schön' Dank, Schwagerin, und Vergelt's Gott, wird's die Rosl ein bissl leichter haben, weiß eh nit, ob sie's dermacht mit ihren sechzehn Jahrln.«

Die älteste Schwester, Rosl, die jetzt die Stelle der Mutter einnehmen sollte, nahm die kleine Burgi in die Küche hinaus, wusch ihr das Gesicht und die Hände, flocht ihr die Haare in zwei feste, steife Zöpfchen, zog ihr ein sauberes Gewand an und dann ging sie ihre paar Sachen zusammenzusuchen.

Was hat denn so ein kleines Bauerndirndl schon viel Zeug und Sach? Zwei, drei rupfene Pfaidln, etliche Paar wollene Strümpf', die hat ihr, wie auch das blaue Jankerl mit den glänzenden Knöpfen, s'Muatterl noch selber gestrickt. Geht alles in ein größeres Schnupftüchl hinein.

Dann musste sie noch dem Vater und den Geschwistern Pfüat Gott sagen und an der Hand der Kranerin, der Schwester ihrer verstorbenen Mutter, trat nun die Burgi den Weg aus dem Elternhaus an.

Große Worte werden bei den Bauern nicht gemacht, die Geschwister sahen ihr noch durch das Fenster nach, der Hund Sultl, ihr Spielgefährte, begleitete die Scheidende über die nächste Wiese hinaus, das Kind streckte noch einmal sein Händchen nach ihm und dem grauen Kätzchen aus, das um die Wege strich wie zum Abschied.

Von Windhag bis nach Rußbach ist es nicht weit, aber für so ein kleines Dirnderl ist es eine große Reise. Anfangs schritt sie tapfer aus, die Burgi, und mochte gern hie und da ein Blumerl pflücken oder einen Käfer mitnehmen, der gerade eilig vorüberkroch, aber dann wurde sie

müde und der Kranervetter musste sie Buckelkraxen tragen. Es wurde schon Abend, als man beim Kranergut ankam, und bald lag das verwaiste Kind, die erste Nacht unter einem fremden Dach, im tiefen Schlummer.

So von außen gesehen, hätte man glauben können, dass nicht viel Unterschied wäre zwischen den beiden Bauernhäusern und dass das kleine Dirndl kein besseres Platzl erwischen hätte können.

Freilich standen beim Kraner etliche Kühe weniger im Stall als beim Ernst, aber deswegen war man noch lange nicht viel ärmer dran. Zu essen gab's genug und die Hausmutter war sicher voll guten Willens, dass ja der kleinen Burgi an Leib und Seel' nichts mangelte, aber da waren vier so Waschel von Buben, rechte Wildlinge, und die Burgi war die Jüngste und dazu ein Dirndl, das war bestimmt nicht leicht.

Wie schön konnte sie daheim mit ihren um etwas älteren Schwestern, der Kathl und der Sepherl, spielen; da war die Wiese vor dem Haus, wo die alten Zwetschkenbäume standen und im Frühjahr die gelben Märzenbecher blühten, so recht dafür geschaffen.

Die Kranerin selber war eine echte Bubenmutter; die Lackln brauchten eher etliche Tachteln hinter die Ohren als Weichheit und Zärtlichkeit. So ein kleines Dirnderl aber, das noch gern der Mutter auf den Schoß kroch und nach Halsen und Schöntun verlangte, konnte bei allem Sattwerden manchmal recht hungrig sein.

* * *

So verging die Zeit. Es waren nun schon bald zwei Jahre, dass die Ernstbäuerin unter dem Friedhofsrasen ihren ewigen Schlummer schlief und die Burgi von daheim hatte fort müssen. Sie war ein lustiges, kleines Ding, summt und plauderte gern und wenn auch niemand da war, der ihr zugehört hätte, sang und erzählte sie sich selber etwas vor. Doch hatte sie auch gelernt, wehrhaft den Puffen und Neckereien der wilden Kranerbuben zu begegnen oder manchmal auszuweichen, aber das tat ihrem heiteren Sinn keinen Abbruch.

Es war in diesem Jahr ein harter Winter. Schnee fiel unentwegt vom Himmel, die Häuser waren umgeben von hohen, weißen Mauern. Auch auf den Dächern lagen schwere Lasten.

ANNA KRISTEK-LAIMER wurde 1895 in Slowenien geboren und kam als junges Mädel nach Lofer. Um 1927 lernte sie in Bad Ischl den Bankangestellten Josef Laimer kennen. Sie verliebten sich, heirateten und zogen in sein Haus in der Nähe des Krankenhauses. Dort lebte noch ein paar Jahre die alte Ernst Burgi, die ihr von den alten Zeiten erzählte. So entstand die Chronik der Ernsten von Windhag im 19. Jahrhundert.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien